

Deutsche Politik

Der Reichstag als Zentrum deutscher Friedensforschung?

„Si vis pacem, para bellum — Wenn Du den Frieden willst, dann bereite den Krieg vor.“ Die Geschichte hat diese zynische Rechtfertigungsformel staatlich vorgeplanter Massentötung tausendfach widerlegt. Bisher haben Kriegsvorbereitungen fast immer auch zu Kriegen geführt. Die bald 2000 Jahre seit Christi Geburt sind trotz des Fünften Gebots eine Kette kaum abreißender kriegerischer Gewalttaten zwischen Menschen und Völkern — und der herkömmliche Geschichtsunterricht hat das Seinige dazu beigetragen, diesen Zustand zu verherrlichen.

Erst unsere Epoche scheint das römische „Si vis pacem, para bellum“ zu bestätigen und gleichzeitig ad absurdum zu führen. Die „Abwesenheit von Krieg“ in Europa beruht auf dem Gleichgewicht des (nuklearen) Schreckens. Also doch, Sicherheit durch Aufrüstung? Diese Sicherheit ist jedoch sehr labil, ihr Fundament ist die Drohung mit dem kollektiven Selbstmord: Kommt es trotz „Abschreckung“ zum Krieg, dann gibt es in Europa weder Sieger noch Besiegte, sondern nur noch Tote und vielleicht einige zum Vegetieren verdamnte Überlebende. Vernichtet wäre die Volkssubstanz und damit Grund und Rechtfertigung jeden militärischen Einsatzes.

Das Unbehagen in und an der Bundeswehr dürfte in erster Linie in dieser Schizophrenie begründet sein: Die Waffen und Soldaten erfüllen nur ihren Zweck, wenn sie nie zum Einsatz kommen, wenn der Gegner aber glaubt, sie kämen zum Einsatz. NATO und Bundeswehr müßten daher nach außen absolute Schlagkraft und Entschlossenheit demonstrieren, und müßten dennoch nach innen darum besorgt sein, daß im Kriegsfall *kein* militärischer Widerstand geleistet wird. Überleben können wir nur, wenn die Bundeswehr im Ernstfall meutert¹⁾ und die Amerikaner ihren Beistandsverpflichtungen *nicht* nachkommen. Würden die Truppen jedoch auf diese Nichtverteidigung vorbereitet werden, so könnte dies nicht geheim bleiben. Die Abschreckungswirkung wäre dahin; es käme dann wirklich billiger — und wäre sicherer —, das Militär gleich abzuschaffen.

Heutzutage beruht unsere Sicherheit also ausschließlich auf Bluff oder Selbstmordbereitschaft. Unter diesen Umständen ist es erstaunlich, daß wir dennoch so einfallslos sind, keine alternativen Sicherheitsvorstellungen zu entwickeln. Warum bereiten wir uns seit dem Beginn unserer Geschichte ständig auf den Krieg und nie auf den Frieden vor? Wir stecken jährlich Milliardenbeträge in die Rüstung, ohne zu untersuchen, ob diese Rüstung in dieser Form wirklich notwendig ist. Nur der Frieden kann uns Sicherheit gewähren; warum untersuchen wir daher nicht, welche sozialen, wirtschaftlichen, psychologischen, politischen Faktoren den Frieden gefährden und welche Möglichkeiten die Menschheit hat, dieser Friedensgefährdung zu begegnen? Welche Ursachen führen zunächst zu Konflikten und dann zu Kriegen und wie können die Konflikte neutralisiert werden, bevor sie zu offenen Gewalttätigkeiten ausarten?

Nach *Adolf Arndt*²⁾ ist es die Kulturleistung der „Rechtskunst“, die das Überleben des Menschen überhaupt ermöglicht hat. Das Überleben der Menschheit dürfte davon ab-

1) Vgl. hierzu die interessanten Überlegungen und Zitate von Helmut W. M. Kahn in „Stern“, Nr. 4/1970, S. 116 f.

2) „Strafrecht in einer offenen Gesellschaft“, Festvortrag vor dem 47. Deutschen Juristentag.

hängen, daß es ihr gelingt, ein verbindliches und erzwingbares Weltrecht zu schaffen — sei es nun durch Ausbau des bestehenden Völkerrechts und der gegenwärtigen internationalen Organisationen³⁾, sei es durch eine völlig neue Rechtskonzeption des internationalen Zusammenlebens.

Utopie? Vielleicht, und dennoch ist die Sicherheit durch einen institutionalisierten Frieden die einzig realistische Alternative zur gegenwärtigen (Un-) Sicherheit durch Vernichtungs- und Selbstvernichtungsdrohung. Nicht Schwärmer, sondern Realisten müßten daher fordern, daß der Frieden erforscht wird und die Ergebnisse dieser Forschung für die Politiker von morgen ebenso zum selbstverständlichen Handwerkszeug werden, wie die Ergebnisse rein militärischer Überlegungen die Handlungen vieler Politiker von gestern und heute determiniert haben. Anlässlich seiner Amtsübernahme am 1. Juli 1969 hat Bundespräsident *Heinemann* auch in dieser Frage einen Markstein gesetzt⁴⁾:

„Hilfreich wäre es, wenn auch wir der Friedensforschung, das heißt einer wissenschaftlichen Ermittlung nicht nur der militärischen Zusammenhängen zwischen Rüstung, Abrüstung und Friedenssicherung, sondern zwischen allen Faktoren, also z. B. auch den sozialen, den wirtschaftlichen und den psychologischen, die gebührende Aufmerksamkeit zuwenden würden.“

In seiner Regierungserklärung vom 28. 10. 1969 versprach Bundeskanzler *Willy Brandt*⁵⁾, diese „Initiative des Herrn Bundespräsidenten auf (zu) greifen und die Friedensforschung — im Wissen um die begrenzte Zahl der dafür gegenwärtig zur Verfügung stehenden Kräfte — (zu) koordinieren, ohne die Unabhängigkeit dieser Arbeit zu beeinträchtigen.“ Als Berater der Bundesregierung konnte Prof. *Carl Friedrich von Weizsäcker* gewonnen werden.

Diese beiden Erklärungen wirkten wie ein Startschuß; „Friedensforschung“ ist fast zu einem Modewort geworden. Kritische Stimmen bemängeln⁶⁾, daß sich die „Friedensforscher“ nicht einmal in der Definition ihres Forschungsgebietes einig seien. Aber kommt es darauf an? Allein wichtig erscheint mir die Erkenntnis, daß wir keine Alternative zum Frieden haben, und daß daher die Erforschung von Kriegsursachen und der Methoden ihrer Beseitigung im wahrsten Sinne des Wortes lebensnotwendig ist.

Kürzlich hat der Politologe Prof. *Karl Kaiser* im Auftrag der Stiftung Volkswagenwerk eine Denkschrift „Friedensforschung in der Bundesrepublik“ ausgearbeitet. Einer der wichtigsten Vorschläge dieser Studie ist die Anregung, eine „Hochschule für Friedensforschung“ in Berlin, und zwar im wiederaufgebauten Reichstagsgebäude, zu errichten. Dieser Vor-

schlag verdient die Unterstützung der breitesten Öffentlichkeit. Allerdings sollte das Reichstagsgebäude dann nicht nur Hochschule, sondern bewußtes Zentrum der deutschen Friedensforschung sein, eine Stätte der Lehre und des Lernens, der Dokumentation und des Forschens, der Diskussion und der internationalen Begegnung. Die Pugwashgespräche könnten hier ebenso eine Tagungsstätte finden wie andere private, halboffizielle oder offizielle mit dem Problem des Friedens befaßten Konferenzen.

Mit der Zerstörung des Reichstagsgebäudes begann die nationalsozialistische Schreckensherrschaft, die im Namen Deutschlands ganz Europa mit Krieg überzog. Am Ende stand die Teilung Deutschlands, die Teilung der Welt. 25 Jahre nach Kriegsende hat der wiederaufgebaute Reichstag immer noch keine rechte Funktion. Die nationalstaatliche Wiedervereinigung der beiden deutschen Teilstaaten erscheint immer mehr als eine Utopie; ein Wiederausammenführen des deutschen Volkes in einem einheitlichen Ordnungsgebilde erscheint — wenn überhaupt — nur möglich im Rahmen einer europäischen Friedensordnung.

Könnte das wiederaufgebaute Reichstagsgebäude daher eine bessere Bestimmung erfüllen, als zum Zentrum einer Forschung zu werden, deren Ziel in der Verwirklichung eben dieser europäischen und schließlich einer weltweiten Friedensordnung liegt? Deutschland könnte der — immer noch mißtrauischen — Welt nicht besser als durch diese Geste beweisen, daß es endgültig von der Kriegsideologie der Vergangenheit Abschied genommen hat. Das Symbol der Macht und Herrlichkeit des Deutschen Reiches als Forschungsstätte des Friedens — es dürfte keine Verwendung dieses Gebäudes geben, die auf weniger Argwohn und mehr Zustimmung in West und Ost stoßen würde.

Claus Weiß

Erinnerung an den Widerstand

Die Erinnerung an den Widerstand gegen Hitler bestimmte die politischen Veranstaltungen in der Woche vor Ostern in Dortmund. Am Mittwoch wurde im Stadthaus am Südwahl die Ausstellung *Exil-Literatur 1933—1945* eröffnet, ein sehr kleiner, aber höchst eindrucksvoller Teil jener großen Sammlung, die in der Deutschen Bibliothek in Frankfurt

3) So z. B. Clark/Sohn in ihrem Buch „Frieden durch ein neues Weltrecht“, Frankfurt, 1961, mit einem detaillierten Vorschlag zur Revision der UNO-Satzung.

4) Zitiert nach Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, Nr. 87/1969, S. 749.

5) Bulletin Nr. 132/1969, S. 1127.

6) Vgl. Paul Lersch in „Die Welt“, v. 3. März 1970, S. 25.

seit 1948 zusammengetragen wird und mittlerweile schon weit über 8000 Bücher und Zeitschriftenhefte umfaßt¹⁾. Nicht minder wichtig war die zusätzliche, klug eingegliederte Ausstellung *Gewerkschaftsbewegung im Exil 1933—1941*, die man der Friedrich-Ebert-Stiftung verdankte²⁾ — eine vortreffliche Sache in Anbetracht jahrelanger Versäumnisse, doch unbefriedigend, wenn man feststellt, was da alles noch fehlt, auch an Kontroversem, Kritischem, Selbstkritischem.

Am Gründonnerstag fand ein Europäisches Treffen der sozialdemokratischen Widerstandskämpfer statt, vorbereitet und organisiert von der Gemeinschaft politisch verfolgter Sozialdemokraten NRW. Die rund 200 Teilnehmer trugen am Revers eine Gedenkplakette mit der Aufschrift *Niemals vergessen 1945—1970*, saßen unter alten Traditionsfahnen der SPD und hörten eingangs — von einem jugendlichen Chor gesungen — das Lied der Moorsoldaten, die Hymne Weltenfriede und die amerikanischen Proteststrophen *We shall overcome*. Die kommunalpolitische Repräsentanz erwies sich als langatmig und führte zu Unruhe im Saal; doch die Verlesung eines längeren Begrüßungsschreibens der VVN fand Aufmerksamkeit und Beifall. So etwas war auf früheren Tagungen der GvS (vormals AvS), die etwa alle zwei Jahre stattfinden, undenkbar. Man spürte diesmal deutlich, daß Erfurt nicht von ungefähr kam. Es ereignete sich manches, was Köpfe klärte und Gefühle entkrampfte. Veränderte Machtkonstellationen, Rebellionen der Jugend, die Streiks der Arbeiter, gewisse Ernüchterungen in der Wirtschaft und im kulturellen Leben haben ebenso dahin geführt wie das Erschrecken über Vietnam und die Angst vor einem Faschismus neuer Spielart. Wer zu Ostern das Dortmunder Schauspiel besuchte, konnte *O'Caseys* irisches Revolutionsstück „Der Pflug und die Sterne“ sehen und in einem Programmheft das *Lenin*-Wort lesen: „Wir wollen den Sozialismus mit den Menschen errichten, die der Kapitalismus erzogen, die er verdorben und demoralisiert hat, dafür aber auch zum Kampf gestählt hat. Es gibt Proletarier, die so gestählt sind, daß sie zu tausendmal größeren Opfern fähig sind als jede Armee.“

Auf der Tagung am Donnerstag sprachen *Eberhard Brühnen* (MdB, Wiedergutmachungsausschuß), *Günther Markscheffel* (SPD-Pressedienst), *Adolph Kummernuss* (ehemals Vorsitzender der Gewerkschaft ÖTV) und *Jean Louis Forest* (Präsident der französischen Fédération Nationale des Deportés du Travail). Thematisch war ihnen die Frage gestellt, in welchem Verhältnis die Erfolge des Widerstandes zu den Opfern an Leben und Gesundheit stehen. Brühnen bemühte sich, die Kontinuität einer bravourösen und progressiven SPD-Politik von *Otto Wels* bis *Willy Brandt* nachzuzeichnen. Markscheffel schilderte Erfahrungen aus der

SOPADE-Odyssee von Prag über Paris, London und Hannover nach Bonn, vieles sehr persönlich gefärbt. Die Trümmerzeit wurde nochmal zum Traum: wie nach 1945 die Unternehmer zu den Sozialdemokraten „mit den sauberen Westen“ kamen und um Hilfe und Schutz gegen Demontagen flehten. Höhepunkt war die Rede von „Atje“ Kummernuss, voller Leidenschaft und Offenheit, mit klaren Antworten zum Thema, mit Hohn wider die „feierlichen Stunden der Verschleierung“, mit Wut über das *Globke-Jahrzehnt*. Mit Wärme identifizierte sich Kummernuss mit sozialistischen Zielen, würdigte den rastlosen Einsatz ausländischer Freunde wie *Edo Fimmen* von der ITF. Seine Stimme brach, als er gemordeter und verschollener Freunde gedachte, aber sie war wieder fest genug, um den Gewerkschaften für die Zukunft moralische Kraft zu wünschen. „Was der Freiheit nützt und dem Menschen dient, muß getan werden“, sagte er, „auch wenn die Chance des Erfolges gering erscheint“. Das war die Absage an den Opportunismus und an eine Art von Praktikertum, das seine Feigheit gern mit Hinweisen auf Opfer und Rückschläge beschönigt, die man vermeiden müsse.

Mit ähnlichem Tenor, ganz Franzose in seiner Eloquenz, sprach *Forest*. Er zitierte zum Schluß *Jean Jaures* und versicherte dann: „Für den Weg zum Frieden werden alle Opfer des Nazismus den Schwüren von 1945 treu bleiben.“ Die Botschaft hört man gern³⁾.

Am Karfreitag strömten wieder viele tausend Menschen zum Ehrenmal in Dortmund-Bittermark, das vor zehn Jahren eingeweiht und mit seinen gärtnerischen Anlagen seitdem gepflegt wird. Hier in den Wäldern von Bittermark, im nahe gelegenen Rombergpark und auf Äckern der Umgebung erschöß die Gestapo in den letzten Tagen des Krieges meuchlings etwa 300 Menschen verschiedener Nationalität, Widerstandskämpfer, Deportierte und Kriegsgefangene. Das Wort bestialisch ist eine Beleidigung der wilden Kreatur und des lieben Viehs; die Nazi-Schergen töteten schlimmer. Sie mordeten ohne Urteil, ohne Rechtsgründe, nach schrecklichen Quälereien; sie belogen ihre Opfer und sich untereinander, als die Menschenfracht nachts verkarrt, zum Teil mit Stacheldraht aneinander gefesselt, dann vor Bom-

1) Vgl. Sonderveröffentlichung der Deutschen Bibliothek, Herausgeber Kurt Köster, Nr. 1: *Exil-Literatur 1933—1945*, 5. erw. und verb. Auflage, Frankfurt 1967, 352 Seiten. — Werner Berthold: *Die Sondersammlung Exil-Literatur 1933—1945*. Sonderdruck, Verlag Vittorio Klostermann, Frankfurt 1966, 13 S.

2) Vgl. *Gewerkschaftsbewegung im Exil 1933—1945*. Ein Beitrag zur Dortmunder Ausstellung „Exil-Literatur 1933—1945“ aus Beständen des Archivs der sozialen Demokratie, herausgegeben vom Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bad Godesberg, Auswahl und Bearbeitung Werner Krause, 36 Seiten.

3) Wie es hieß, ist beabsichtigt, die Vorträge demnächst in einer Broschüre zu veröffentlichen.

benotlichter voller Wasser getrieben und hier zusammengeschossen wurde. Was mit heulendem Führer-Jubel begonnen, endete in blutigstem Wüten, schloß ab mit kriminellem Wahnsinn. Das Entsetzen der Bevölkerung nach der Kapitulation und nach dem Bekanntwerden der Untaten war 1945 so groß, daß regelmäßig am Karfreitag Tausende, einzeln und familienweise, zu jener Waldlichtung wanderten und den Feierstunden dort ergriffen beiwohnten.

Was anfangs begonnen, von freiwilligen politischen Kräften gestaltet, von den Hinterbliebenen und Freunden der Ermordeten gefördert wurde, nahm natürlich später Züge der Gewohnheit an. Das Entsetzen der ersten Nachkriegsjahre wich, die Stimmen versagten nicht mehr, wenn ein Trauerlied erklang. Aber deshalb mußte nicht die Würde der Veranstaltung vor die Hunde gehen, wie es leider geschah. Fünfundzwanzigmal besuchten gutwillige Menschen in Massen die Karfreitag-Feiern in der Bittermark, aber mindestens ein

dutzendmal verließen sie sie tieftraurig, weil der Kalte Krieg auch vor Gedenkstätten nicht halt machte, sondern schändliche Mißgriffe und Szenen hervorrief.

Die Feier war in diesem Jahre würdig und angemessen. Man sah Fahnenabordnungen der verschiedensten politischen Gruppen; Diplomaten und Gäste wurden begrüßt. Die Polizeikapelle intonierte eine Folge, in der die Weise vom toten Kameraden neben der Marseillaise, dem Deutschlandlied und der sowjetischen Unionshymne leidlich harmonierten. Die Ansprachen waren schlimmstenfalls ohne politischen Eros, aber nicht ohne guten Willen. Niemand wurde beleidigt, nirgendwo durch oberflächliche Phrasen oder Schubfachmoral die Front des einstigen Widerstandes beckmesserisch gespalten und die Masse der Opfer nach Beklagenswerten und nach Bedauernswerten unterschieden. Man darf also hoffen und einiges vergessen.

Werner Haak